

2. Kapitel.

Vor das Forum der Öffentlichkeit.

Seit Jahren liefen bei der Düsseldorfer Polizei Anfragen auswärtiger Behörden und Privatpersonen über Volbeding ein, deren Zahl sich im Laufe der Zeit so mehrte, daß es nicht mehr möglich war, sie schriftlich zu beantworten. Massenbetrieb allenthalben! Niemand hat ein Industrieritter mit internationalem Arbeitsfeld den berufsmäßigen Auskunftsbureaus so viel zu schaffen gemacht, wie Dr. med. Volbeding der Düsseldorfer Polizei.

Dieselbe wußte schließlich keinen Ausweg mehr, als den, die Auskunft über Volbeding drucken zu lassen und die Anfragen demnach durch gedrucktes Circular zu erledigen.

Den Anstoß zu einer eingehenderen Prüfung der Volbeding'schen Praxis gab jedoch der Bescheid einer Revision, welche die zuständige Medicinal-Behörde am 15. December 1895 vornahm. Mit dieser Revision befaßten wir uns ihrer Wichtigkeit halber in einem besonderen Capitel.

Das Ergebnis veranlaßte den Revier-Commissar Herrn Blase, außer Medicamenten, Recepten, Gebrauchsanweisungen einen Stoß Briefe auswärtiger Patienten zu beschlagnahmen, die er in Shannon-Registern klassifizirt vorfand.

Der Beamte nahm nur die von Mitte August bis Anfang September 1895 eingegangene Correspondenz, — rund 6000 Briefe! —

Da die Durchsicht mehrerer Tage bedurfte und an Ort und Stelle nicht gut vorgenommen werden konnte, ließ der Commissar die Register in sein Bureau schaffen.

Obwohl er zur Beschlagnahme eo ipso berechtigt und zur Durchsicht von der Staatsanwaltschaft ermächtigt war, obwohl Volbedings rechte Hand, der Schreiber Könnecke einen seiner Laufburschen mit dem Transport der Briefschaften zur Wohnung des Commissars beauftragt hatte, hielt Volbeding es für angebracht, über die „unbefugte“ Beschlagnahme der Correspondenz beim Minister des Innern Beschwerde zu führen.

Herr Commissar Blase, der in der Affaire Volbeding eine Energie und Hingebung an den Tag gelegt hat, die Anerkennung verdient, konnte sein Vorgehen rechtfertigen und die Untersuchungen nahmen ihren Fortgang.

Wiederholt wurde Volbeding persönlich vernommen. Diese Verhöre verdrossen und ängstigten ihn so, daß er sich an den vorausgehenden Tagen bis zur Bewußtlosigkeit berauschte.

Inzwischen (Anfang Februar 1896) drangen die ersten Notizen über die eingeleitete Untersuchung in die Düsseldorfer Localblätter und machten die Kunde durch die deutsche Presse.

Bolbeding befaß die Naivetät, die Redactionen durch Circular aufzufordern, sie möchten weitere Mittheilungen gegen ihn nicht mehr reproduciren, sondern ihn um Aufschluß erjucken. (!) Es handele sich bei diesen Angriffen gegen seine Person und Praxis nur um einen Racheact entlassener Beamten. — Dr. Bolbeding das unschuldige Opfer böswilliger Verleumder!!! Gegen die Düsseldorfer Blätter glaubte er mit anderen Mitteln vorgehen zu können.

Er versuchte es hier durch Bestechung!

In der Wohnung des Redacteurs der Düsseldorfer Bürger-Zeitung G. Stoffers, erschien Bolbedings Mutter, Frau Amtsgerichtsrath Bolbeding mit einem Päckchen Banknoten, um das Schweigen des Blattes zu erkaufen.

Sie zog, ohne sich ihres Auftrages entledigt zu haben, mit ihren Scheinen wieder ab.

In der Redaction der socialdemokratischen Volkstribüne präsentirte sich ein anderer Abgeandter und bot dem Redacteur Wessel eine größere Summe für die Partheikasse.

Verlorene Liebesmühe auch dort.

Bolbeding schloß von seinem eigenen Character auf andere und von je war es seine Gepflogenheit, die Mäuler durch Geld zu stopfen. Er hat einen Theil seiner Jugend in Ostrowo nahe der russischen Grenze verlebt, vielleicht kommt's daher.

Der Rubel auf Reisen!

Als auch das socialdemokratische Blatt für seine panamistischen Absichten kein Verständniß hegte, sandte er ihm folgende Zuschrift:

„In Ihrer Zeitung sind in letzter Zeit einige Artikel erschienen, welche den Thatsachen durchaus nicht entsprechen und mich persönlich in einer Weise angreifen, welche ich von keiner Zeitung erwartet hätte. Thatsache ist, daß meine Praxis genau revidirt worden ist. Dies ist aber durchaus kein vereinzelter Fall, denn es ist im Königreich Preußen jetzt die Praxis vieler homöopathischer Aerzte revidirt worden und der Grund ist das den homöopathischen Aerzten ertheilte Dispensirrecht zur Abgabe homöopathischer Arzneien. Ich kann Ihnen mittheilen, daß bereits mehreren Aerzten das Dispensirrecht entzogen worden ist, z. B. in Köln, Crefeld, Halle a. d. Saale, Heide in Holstein. Die von mir veröffentlichten Dankschreiben sind auf ihre Echtheit und auch darauf behördlich geprüft worden, ob ich dieselben durch Gewährung von Geld u. erlangt habe. Es ist jetzt der Königlichen Staatsanwaltschaft bekannt, daß sämtliche Dankschreiben der Wahrheit genau entsprechen und mir freiwillig ohne Gegenleistung gegeben worden sind. Es sind aber in letzter Zeit noch eine große Anzahl von Dankschreiben bei mir eingegangen, welche den großen Erfolg meiner Kuren bestätigen. Es ist selbstverständlich, daß nicht jede Kur nach Wunsch verlaufen kann, hauptsächlich da, wo es

sich um alte Leiden handelt, welche oft schwer heilbar sind. Im Allgemeinen aber steht fest, daß die Homöopathie bedeutend mehr Heilerfolge aufweisen kann, als die alte Heilweise. Mein Betrieb entspricht genau denen der großen homöopathischen Kliniken. Die genau nach meinen Vorschriften zusammengestellten Arzneien werden durch approbirte Apotheker bei mir zusammengestellt und entsprechen den zu behandelnden Krankheiten. Von „Kurpfuscherei“ und „Schwindel“ kann keine Rede sein, ebenso wollen Sie den „notorischen Betrüger“ zurückziehen. — Der Satz betr. der 4 jungen Leute ist unklar. Ich habe dieselben nicht entlassen, sie gingen allein; trotzdem zahlte ich das Gehalt für den vollen Monat, zeigte mich jedoch nicht willfährig, als dieselben unter Drohungen noch mehr Geld verlangten. Hochachtend Dr. Volbeding.“

Das Blatt gewährte dieser „Berichtigung“ Aufnahme, blieb aber im Wesentlichen bei seinen Behauptungen und ersuchte den Homöopathen, er möge sich darüber äußern, ob nicht im Herbst 1895 zwei seiner Schreiber an seiner Statt sogar eine — unterleibskranke Frau untersucht und behandelt hätten.

Trotz der vergeblichen Versuche, die Presse durch Geld zu gewinnen, ging Volbeding noch einen Schritt weiter.

Er sandte dem als Hilfsbeamten der Staatsanwaltschaft die Voruntersuchung führenden Commissar Blase einen 100 Markschein, nicht mehr und nicht minder! Der Empfänger schickte den Betrag an die Armenkasse und dem Abjender die Quittung. Die Affaire wurde public und gegen Dr. med. Volbeding Anklage wegen Beamtenbestechung erhoben.

Commissar Blase hatte mittlerweile seine Erhebungen mit rastlosem Eifer gefördert. Von den beschlagnahmten 6000 Briefen wurden 800 geprüft; unter den Absendern wählte man 65, die verhört wurden, um über die ihnen zu theil gewordene ärztliche Behandlung auszusagen.

Man wählte dabei solche Patienten, die nicht allzufern wohnen, weiter wie Berlin ging man nicht ins Land hinein.

Die Aussagen genügten im Verein mit den von Angestellten abgegebenen Erklärungen, um die Anklage auf Betrug gegen den Homöopathen Dr. med. Volbeding zu erheben.

Gingeschlossen in die Anklage sind der Apotheker Volbedings, Namens Lange, der Büreauchef Rönnecke und ein zweiter Bureaubeamter, Wingerath.

Es ist gesetzlich verboten, den Inhalt einer Anklageschrift vor dem Prozeß zu veröffentlichen. Wir müssen uns auf Nachstehendes beschränken. Die Anschulldigung besteht darin:

„Daß mit Wissen und Willen des Dr. med. Volbeding die genannten drei Angeklagten in seiner An- und Abwesenheit die ärztliche Praxis gegen Entgelt vorgenommen haben!“

Man hat die Patienten in dem Glauben gelassen, sie würden von einem Arzt behandelt, indeß sie von früheren Fellnern, Schreibern und

Commis empfangen wurden. Den wahren Thatbestand hat man ihnen also verheimlicht. — Das scheint die einzige Stelle zu sein, wo das Strafgesetz den Dr. med. Volbeding und die Seinen fassen kann.

Frau Justicia, zuweilen seid ihr zu matt! Hier ist eine Lücke im Gesetz oder die Rehrseite der freiheitlichen Gesetzgebung der 70er Jahre.

Dr. med. Volbeding ist staatlich approbirter Arzt. Gut ab! Könnte der Staatsanwalt ihn selbst 10 Jahre ins Gefängniß stecken, — so lange es nicht Zuchthaus wird, kann man ihm die Approbation nicht rauben.

Er würde nach 10 Jahren das Gefängniß verlassen und am nächsten Tage wieder Kranke curiren.

Der Offizier wird aus dem Heer, der Pastor, der Lehrer aus dem Amt gestoßen, wenn einer von ihnen nur den zehnten Theil der Sünden eines Volbeding begeht; der Arzt dagegen bleibt Arzt und wenn er in seinem Beruf der gewissenloseste Betrüger, in seinem Privatleben der jämmerlichste Schurke und Schmutzfink wäre.

Was die Küchenmädchen, die Laufjungen und Schreiber in den Pulvern nach Belieben zusammengemischt haben, wer kanns heute noch nachweisen? Und sind die chemischen Instrumente, womit momentan die Herren Professoren in Bonn die (notabene erst am 15. December 1895 und nach dieser Zeit) beschlagnahmten Medicamente untersuchen, wirklich so vollendet, daß sie noch feststellen können, woraus der Wischmasch eigentlich zusammengesetzt war, so wird Dr. med. Volbeding erklären: Genau so mußten die Medicamente verrieben werden, es war dies meine Anordnung; ich muß wissen, was meinen Kranken dienlich ist, denn ich bin staatlich approbirter Arzt und was ich verschreibe, geht keinen Menschen etwas an.

Wird Volbeding dagegen auf Grund der Betrugsanklage verurtheilt, — wer weiß, ob er nicht den Unmündigen im Lande durch neue Annoncen klar machen wird, er sei ein Opfer der Wissenschaft geworden. Der Glorienschein der Märtyrer wird dann sein Haupt umstrahlen und der ganze Schwindel mit etwas mehr Vorsicht weiter betrieben.

Vorläufig hat er einen gewandten Rechtsbeistand und von den Mitangeklagten leugnen Könnecke und Wingerath, sich des erwähnten Betruges schuldig gemacht zu haben.

Wir empfehlen dem Herrn Untersuchungsrichter, die in der Voruntersuchung bereits vernommenen früheren Angestellten in dieser Frage unter Eid zu stellen und außer ihnen die ehemaligen Beamten Kramer und Kaiser (letzterer in Dortmund) zu vernehmen.

Kann der Betrug nicht nachgewiesen werden, so hat das umfangreiche Strafgesetzbuch für die Herrschaften keine Paragraphen mehr. Die gemeingefährlichen Kurpfuscher sind dann dem Strafrichter entslüpft und die öffentliche Meinung steht vor einem Räthsel, das das Vertrauen in unsere staatlichen Einrichtungen, vor Allem in die Justiz aufs Bedenklichste erschüttern muß.

Nur der Mitangeklagte Apotheker Lange, der inzwischen in Dresden eine Stelle angenommen hat, soll insofern geständig sein, als er zugiebt, den Patienten Consultationen ertheilt zu haben; doch habe er sich dabei niemals als Dr. Volbeding ausgegeben, sondern lediglich verschwiegen, daß er nicht Dr. Volbeding sei.

Die Verhaftung Volbedings erfolgte am Sonntag den 1. März, Mittags.

Der Homöopath war am 28. Februar vorher von einer Reise heimgekehrt, veranlaßt durch Telegramme seiner Mutter und seiner Geliebten, die, als er die Rückkehr anmeldete, nach Köln fuhr und dort, fern vom Schuß, drei Tage verblieb.

Auf dem Bahnhof in Mülheim am Rhein kreuzten beide Züge; in dem einen Toni, die nicht Zeuge der bevorstehenden Ereignisse sein mochte, in dem anderen Volbeding, der die Nähe der fahnenflüchtigen Geliebten nicht ahnte, vielmehr in sehnstüchtigem Verlangen nach ihr sorglos heimdampfte, um ins — Gefängniß zu marschiren.

Wie kam's aber, daß Volbeding in dieser kritischen Zeit draußen umherreiste?

Den Kranken galt die Reise allerdings nicht. Einige wollen wissen, er habe, da der Boden ihm in Düsseldorf zu heiß wurde, schon nach einem anderen Domizil gesucht. Cassel, Dresden oder Breslau soll er in engere Wahl gezogen haben. Nach anderer Meinung trieb er sich nur im Land umher, um sich zu zerstreuen und einem Freunde in Budapest einen Besuch abzustatten.

Am 1. März, gegen Mittag, theilte Commissar Blase seiner Frau mit, er habe einen amtlichen Auftrag, der ihn länger fern halten könne, sie möge ohne ihn das Mittagsmahl einnehmen.

Zehn Minuten später trat der Beamte im Civilrock in die Volbeding'sche Wohnung ein.

Der Hausherr geruhte noch zu ruhen und empfing den Ankömmling im Bett liegend mit einem freundlichen: „Guten Tag, Herr Commissar!“

Diesmal sollte sein „Dolce far niente“ grausam gestört werden.

„Herr Doctor, ich habe den Auftrag, Sie zu verhaften“, damit erklärte der Commissar den Zweck seines sonntäglichen Besuches.

„Mein Gott, Sie wollen mich doch nicht einstecken? Ich bin ja gar nicht fluchtverdächtig!“

„Darnach habe ich nicht zu fragen, hier ist der Haftbefehl der Staatsanwaltschaft.“

Zu Tode erschrocken, mit zitternder Hand ergriff Volbeding das verhängnißvolle Papier, las, ohne zu lesen, ließ seine Augen darüber hinirren und sank dann in die Kissen zurück.

„Lassen Sie mich wenigstens bis heute Abend hier, ich muß erst mit Mama sprechen!“

„Ich kann Ihnen keinen Aufschub bewilligen, werde Ihnen aber den Gefallen thun, Ihre Mutter in Kenntniß zu setzen.“

„Dann will ich eine Caution stellen, soll ich Ihnen 20 000 Mark geben?“

„Es ist nicht meine Sache, darüber zu entscheiden. Machen Sie sich bereit!“

Statt dessen verkroch sich Volbeding unter die Bettdecke, indeß ihn ein Zittern befiel, als schmore er in der Hölle!

Schonungsvoll zog sich der Beamte etwas zurück, ohne ihn aus den Augen zu lassen. Als nach einer halben Stunde die Erregung sich noch nicht gelegt hatte, ermahnte Herr Blase auf's Neue, das Unvermeidliche zu ertragen. Allein das gütliche Zureden fruchtete nichts. Erst als nach einer vollen Stunde dem Beamten die Geduld riß und er allen Ernstes erklärte, er werde einen solchen passiven Widerstand nicht länger dulden, zwei uniformirte Schutzleute herbeirufen und ihn gewaltsam ankleiden und abführen lassen, da erst entschloß sich der Doctor, Toilette zu machen. Auch das ging sehr langsam und ein letztes Mal verlegte er sich auf ein erneutes Parlamentiren. Aber der Criminalist entgegnete ihm, er möge sich doch nicht einbilden, daß er ohne ihn das Zimmer verlasse. Da er die Möglichkeit, sein Arrestant könne Gift nehmen, nicht für ausgeschlossen hielt, folgte er seinen Bewegungen mit aufmerkamen Blicken.

Plötzlich klopfte es und Herr Rotisch trat ein. Nachdem Volbeding denselben als seinen besten Freund vorgestellt hatte, vor dem er keine Geheimnisse habe, fand er selbst den Muth, dem Vertrauten zu sagen, er sei verhaftet.

Rotisch nahm die Sache weniger tragisch. Er rieth, sich darein zu schicken und erbot sich, den Doctor bis zum Gefängniß zu begleiten.

Diese Zusage gab dem Arrestanten die Fassung zurück. Er ließ sich eine Unmenge Butterbrode herrichten, erkundigte sich, ob er auch ein großes, lustiges Zimmer haben werde und legte einen schweren Pack mit Büchern zurecht, die ihm hinter Schloß und Riegel die Zeit verkürzen sollten.

So ausgerüstet, war er endlich zu dem schweren Gang bereit. Ehe er sein „home“ verließ, fiel sein Blick auf ein gefülltes Portemonnaie, das auf einem der Tische lag.

„Bewahren Sie's auf,“ sagte er gleichgültig zu Rotisch, dann begaben sich alle drei durch weniger belebte Straßen zum alten Gefängniß in der Akademiestraße.

Volbeding wurde sogleich dem Gefängnißdirector zugeführt. Seine erste Frage war auch hier, ob er ein schönes Zimmer ohne Gitter haben werde, in einer vergitterten Zelle werde er nicht schlafen können. Der Director bemerkte, daß ihm das Zimmer Nr. 35 angewiesen werde, das für Gefangene seiner Art bestimmt sei. In zweiter Linie interessirte ihn die Beköstigung.

Der Vorsteher erklärte, er könne Gefangenekost nehmen, oder sich selbst beköstigen, im letzteren Falle habe er einen Geldebtrag zu deponiren.

Bald waren die Aufnahme-Formalitäten erledigt, Commissar Blase hatte seine Mission erfüllt, sein Schützling war in guter Hut!

— — — Auf dem Wege zum Gefängniß war zwischen Volbeding und seinem Getreuen nur ein Gesprächsthema berührt worden. Toni! Die Sorge um die Geliebte, die in den letzten Jahren seinem Hauswesen vorgestanden hatte, verdrängte alle anderen, ja, ließ ihn das Ziel des Weges vergessen. — — —

Die Möglichkeit einer Verhütung war von Volbeding bereits ernstlicher erwogen, als es nach dem Widerstand, den er dem Polizeibeamten zu machen suchte, Anschein hat.

Seit dem Tage der Revision im December 1895 sah er den kommenden Dingen mit Grauen entgegen und eine unheilvolle Schwüle lagerte über dem fidelen Junggesellenheim in der Königsallee. Nur der Welt zeigte man die sorglose Stirn, der Menge gegenüber hieß es nach wie vor „Immer lustig“.

Wiederholt hatte der Doctor die Schicksalsfrage an Toni oder an einen anderen Treuen gerichtet: „Ob ich wohl sitzen muß?“

Natürlich suchte man diesen trüben Gedanken schnell zu verschuchen: „„Ach wo, Herr Doctor““, hieß es dann, „man wird es doch nicht wagen, Sie einzustecken, Sie haben doch Geld und wir werden das mit Geld schon in Ordnung bringen!““

Als man es trotzdem „gewagt“ hatte, den Doctor einzusperren, was Wunder, daß er alle Hebel in Bewegung setzte, durch Geld wenigstens vorläufig die goldene Freiheit wieder zu erlangen.

Sofort bot er dem Gericht eine größere Caution. Die Berathende Strafkammer lehnte sie am 3. März ab.

Er erhöhte das Cautions-Angebot auf 200 000 Mark, am 13. März, wurde auch diese kolossale Summe zurückgewiesen.

Da wandte sich Justizrath Stapper als Bertheidiger beschwerdeführend an das Oberlandesgericht in Köln, das am 18. März den Bescheid ergehen ließ: Volbeding gegen Hinterlegung von 200 000 Mark zu entlassen.

Volbeding soll trotz seiner sinnlosen Vergeudungen ein Baarvermögen von mehr als 400 000 Mark, nach der Versicherung Anderer nur etwas mehr als 200 000 Mark besitzen, nach Angaben, die von Volbeding nahestehender Seite unter die Leute gebracht werden, hatte er nicht einmal soviel, die Caution zusammen zu bringen. Ein Freund in Dresden soll ihm zu diesem Zweck 100 000 Mark geliehen haben; einem zweiten Freunde soll die Wohnungs-Einrichtung verpfändet sein.

Thatsächlich ließ Volbedings Mutter in den Tagen, als sie die Caution beschaffen mußte, den Telegraph nach allen Himmelsrichtungen spielen. Volbeding hatte ungarische Papiere, wofür die Bergisch-Märkische Bank erst nach längeren Verhandlungen Preußische Consols herausgab, aber für etwaigen Kursverlust der deponirten Ungarn, für Provision p. p. 20000 Mark mehr hinterlegen ließ, sodaß der Doctor in Wirklichkeit 220000 Mark schaffen mußte, um seine Freilassung zu erwirken.

In den ersten Tagen seiner Haft hatte B. zahlreiche Briefe an — Damen geschrieben, die meisten aber wieder zerrissen, als man ihn darauf hinwies, daß seine Correspondenz durch die Hände des Untersuchungsrichters gehen müsse. Dann versuchte er es, die Aufseher zu mündlichen Mittheilungen an die Außenwelt zu bewegen. War er Anfangs zuverlässig und guter Dinge, so trat bald eine tiefe Niedergeschlagenheit ein. Er hatte fest darauf gerechnet, daß schon die zuerst angebotenen 100000 Mark ihm die Thore öffnen würden. Der erwähnte ablehnende Bescheid traf ihn sehr hart. Er verweigerte fast jegliche Nahrung und nach längerem Bedenken erst erhöhte er das Angebot auf 200000 Mark.

Am 21. März, Nachmittags 6 Uhr kam der Bureauchef und Secretär des Justizraths Stapper, Herr N., um Volbeding zu erlösen.

Daß er die Gefangenwärter als Kellner behandelte und nach dem Ober-Ober-Oberkellner (dem Oberaufseher!) schrie, daß er verlangte, den Director zu sprechen, der Director solle zu ihm kommen, denn er sei der berühmte Doctor Volbeding — beweist, daß sein Selbstbewußtsein keine Grenzen kennt oder die Beschaffenheit seines Gehirns die baldige Ueberführung in eine Heilanstalt dringend nöthig macht.

In ruhigen Momenten gedachte er ihrer — Toni, Toni. Es war ihm schon hinterbracht, daß sie „mit einem anderen gehe.“ — Das war von allen der härteste Schlag. Toni ließ ihn im Stich, zog sich von ihm zurück.

„Was nützt mir die Freiheit, wenn ich Toni nicht mehr habe“, seufzte er und doch, wie rasch war er zum Abschiednehmen bereit, als die Stunde der Befreiung schlug.

Er nahm einen Wagen. Anstatt aber zur nahen Wohnung zu fahren, ließ er, wie uns der Droschkenführer berichtet, zum Carlslatz und von da nach dem Hauptbahnhof kutschiren. . . . Von hier erst ging es durch die Kaiser Wilhelmstraße in die Stadt zurück und nach Hause.

So sollten die Leute meinen, er habe nur eine kleine Reise gemacht! Vogel Strauß!

Königsallee 6, wo Mutter und Schwester den Wiedergefundenen erwarteten, ließ er den Wagen warten; er wollte noch eine längere Spazierfahrt machen.

Ein Viertelstündchen später aber lohnte ein dienstbarer Geist den Wagenlenker ab und schickte ihn weg.

Seitdem sieht Volbeding seinem Prozesse entgegen.

Er radelt, thront im Jägerhemd und Bademütze auf dem Balkon, besucht die Vorstellungen des Stadttheaters bis zum Saisonluß und ließ durch Frau Mama der Direction sagen, daß er für den nächsten Winter auf dieselbe Prosceniumsloge reflectire.

Die Praxis ist gleich Null geworden. Nur noch 20 bis 30 Briefe auswärtiger Patienten gehen täglich ein, nur noch selten verirrt sich ein Unheilbarer in das vereinsamte Haus.

Den Zustand möge ertragen wer will; Volbeding hält's nicht aus.

Die Annoncenbureaus wurden davon verständigt, er wolle die Insertionen wieder aufnehmen, ohne den Ausgang des langweiligen Prozesses abzuwarten.

Ein besonnener Freund soll ihn aber gefragt haben:

„Herr Doctor sind Sie des Teufels?“

Seitdem ist die Mißstimmung bis zur Unerträglichkeit gestiegen.

Niemand wird empfangen. Zwei Hausknechte stehen bereit, jeden Besucher an die Luft zu setzen. Nur Eine wäre willkommen!

Ja, wenn sie käme, und wär's auch nur zu einem stillen, abendlichen Rosestündchen, oh Toni, Toni! So manchen Treubruch hat er ihr verziehen, warum nicht auch den Letzten?

Sie könnte die Falten von seiner Stirne küssen, sein Blut besänftigen, seine Seele mit neuer Hoffnung füllen. „Du, Du, Du nur allein!“ Doch was ist das? Umgaukeln Truggestalten seine Augen?

Er stürzt auf den Balkon. — Lächelnd schreitet Toni am Arm ihres neuen Verehrers vorüber. Das raubt ihm den Rest seiner Besinnung.

„Du verfl.“, gelst es wie aus dem Munde eines Wahnsinnigen über die Königsallee hin. Entsetzt ob des Häßlichsten aller Schimpfsworte blicken die Passanten auf.

„Ach so, der dollte Volbeding“.

Tonis Fensterpromenaden haben sich wiederholt, das hat Methode.

Kürzlich sah sich das Pärchen verfolgt. Zwei der Volbeding'schen Hausburschen sind auf seinen Fersen.

Muthig wie ein Mann fragt Tonis Begleiter die Beiden nach ihrem Begehr.

Die ehrlichen Kerle gestehen, sie seien beauftragt, Herrn F. und Frau Toni zu verfolgen, beim Besuch von Restaurationen am benachbarten Tisch Platz zu nehmen, sie anzuulkten und endlich durchzuprügeln.

Das war ihr Programm; es kam aber anders. Das Attentat endete als fidele Aneiperei der Attentäter und ihrer Opfer. Erstere rückten sogar die Todtschläger heraus, womit sie ausgestattet waren.

Es verlautet, daß Tonis Diebhaber wegen körperlicher Mißhandlung Anklage gegen Volbeding erhoben hat.